

Abkunft: keramisch

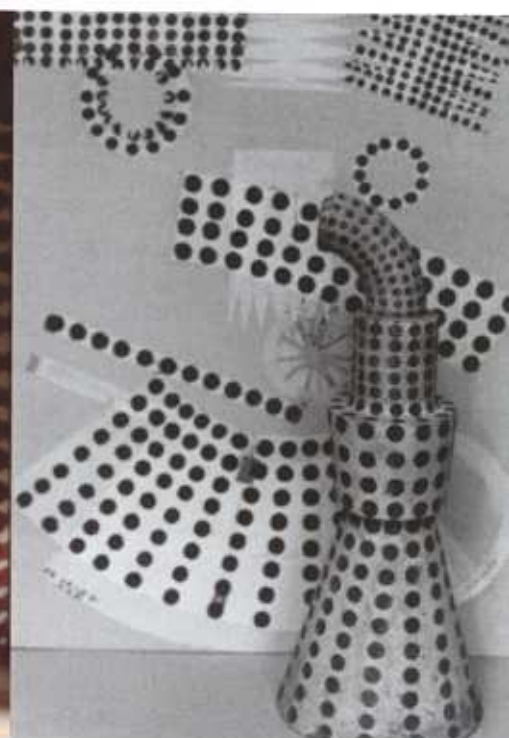
Friedrich Gräsel -
57 Jahre Werkstoff Ton



Schamotte-Kaltpontagen, 1975-80

Der Bildhauer Prof. Friedrich Gräsel wurde 1927 geboren. Er studierte in München und Hamburg und lehrte an Gymnasien in NRW, an der Pädagogischen Hochschule Münster II und der Universität/GH Essen. Seit 1988 ist Friedrich Gräsel freischaffend und lebt heute an seinem Geburtsort, in Bochum. Gräsel nahm u. a. an der 36. Biennale in Venedig teil, an der 12. Internationalen Biennale Middelheim; der X. und an der XIII. Internationalen Biennale für Kleinplastik Padua. Seine

Arbeiten sind an vielen Orten Deutschlands zu finden, in öffentlichen und in privaten Sammlungen. Er erhielt den JUNIOR-Preis für Kunst im öffentlichen Raum der BRD, den Cornelius-Förderpreis Düsseldorf und den Konrad-von-Soest-Preis in Münster. Die noch junge, allerdings senkrecht startende Galerie Jutta Idelmann in Gelsenkirchen (Galerienporträt in KME 2/09) würdigt Friedrich Gräsel jetzt in einer umfangreichen Ausstellung als einen Pionier der keramischen Plastik.



Schamotte-Kaltpontage m. Abwicklung,
1975-81, 100 x 70 cm



Drei-Königs-Relief, 1965, 75 x 33 x 8 cm, Fayence weiß

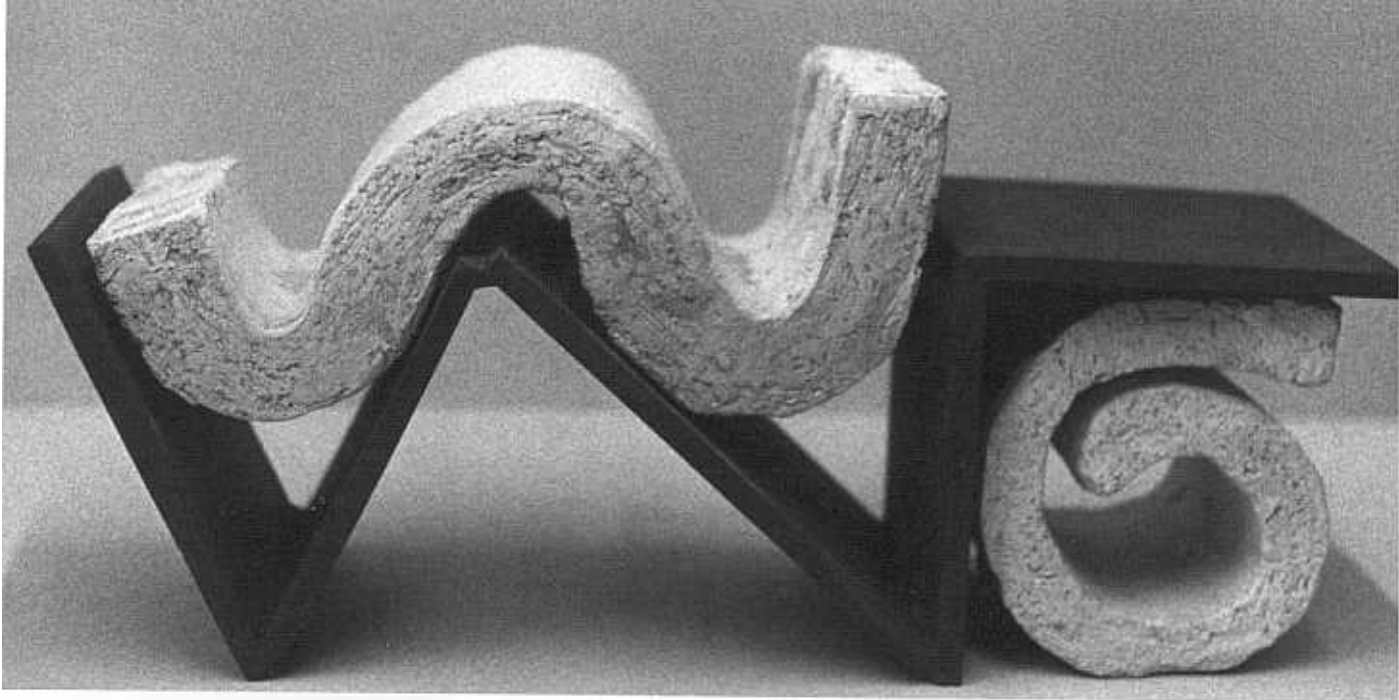


Janus Anticeps, 1965,
67 x 45 x 30 cm, Steinzeug

Der Bildhauer Friedrich Gräsel entwickelt seit den 1960er-Jahren aus der Grundform der Röhre solitäre Plastiken und raumgreifende Konzeptionen aus Eternit, Kunststoff oder Stahl, die er in den urbanen Raum zahlreicher deutscher Städte integriert. Als einer der ersten deutschen Künstler gelang es ihm, normierte Produkte aus der industriellen Fertigung in eine freie ästhetische Gestaltung zu übersetzen und so die Kunst mit der uns alltäglich umgebenden Massenproduktion zu verschmelzen. Ein Blick auf seine Plastiken in Konstanz, Berlin, Münster oder Bochum lässt kaum erahnen, dass Friedrich Gräsel sein schöpferisches Wirken aus dem Werkstoff Ton heraus entwickelt hat. Umso reizvoller ist die Ausstellung in der Gelsenkirchener Galerie von Jutta Idelmann, die den renommierten Künstler als Keramiker vorstellt.

Mit barock-verspielten Fayencen, die ihre Nähe zur Volkskunst und Bauernkeramik selbstbewusst behaupten, begann für Friedrich Gräsel in den frühen 1960er-Jahren eine bis heute andauernde Auseinandersetzung mit der Form der Röhre, die für ihn als Urform in Natur und Technik einen grundlegenden, auch philosophischen Wert hat. Aus dem Blätterstock heraus baute er aus einer Vielzahl kleiner Röhrchen formal wie inhaltlich überbordende Leuchter und Tafelaufsätze, vor allem aber freie Szenarien zu biblischen und mythologischen Themen.

Mit der Verlagerung seines Ateliers in die Produktionsstätten der Keramikindustrie in Frechen und im Westerwald setzte Mitte der 1960er-Jahre ein Prozess der Reduktion und Konzentration auf die plastischen Kernaussagen von Form und Volumen ein. Frühe Arbeiten zeigen – wie Laokoon oder Baum (beide 1965) – noch starke handwerkliche Interventionen in Form von Drehungen, Stauchungen und Garnierungen mit floralen und ornamenta-



Schamotte-Stahl-Montage, 2002, 23 x 51 x 17 cm

Schamotte-Stahl-Montage, 2002, 24 x 36 x 17 cm

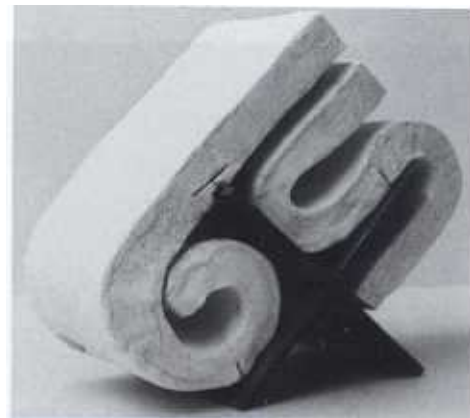
len Elementen. Diese scheinen aus den Öffnungen der Rohre zu wachsen und überwuchern die glatte Oberfläche. Doch schon bei der Janus-Werkgruppe (1966) treten diese mehr und mehr zurück und wenig später steht das industriell gefertigte Produkt selbst im Mittelpunkt. Was oberflächlich als eine Unterordnung unter die Normvorgaben erscheinen mag, eröffnete Friedrich Gräsel neue künstlerische Wege: „Ich gehe von industriell vorgefertigten Materialien aus. Rohre, nach Listen und Tabellen auswählbar oder auf Stapelplätzen nach Sorten geordnet, liefern bereits einen Teil der Grammatik, nach deren Syntax ich die Durchmesser, Längen und Winkelmaße dekliniere, Raumrichtungen definiere, Volumen an- und übereinanderlagere. ... Die aus dem gewohnten technischen Zusammenhang gelösten Rohre werden zu ... zeichenhaften Organismen.“

Eine Reihe von Schamotte-Kaltmontagen aus Rohrelementen führt deutlich vor Augen, wie sehr die Freude an der Kombinatorik alle künftigen Werkphasen bestimmen sollte. Aus der klaren Sachlichkeit des Industrieproduktes entwickelt der Künstler Mitte der 1970er-Jahre immer wieder neue Kombinationsplastiken, die er mit einem Punktraster aus Eisenoxid überzieht. In den parallel dazu entstehenden Werkzeugzeichnungen überträgt er die Oberfläche

der Keramik in die Zweidimensionalität der Grafik und ermöglicht durch diese „Abwicklungen“ einmal mehr die intensive Auseinandersetzung mit der plastischen Form.

Mehr als 25 Jahre später kehrt Friedrich Gräsel im Jahr 2002 erneut zum keramischen Werkprozess zurück. Diesmal ist es die konträre Materialität von Stahl und Schamotte, die ihn reizt: An die harte, glatte Oberfläche der geometrisch reduzierten Stahlform legt er wellenförmig die weiche, anschiegsame Schamotte an. Fast spielerisch erforscht er in dieser Reihe von Plastiken immer wieder den Kontrast beider Materialien: schwarz und weiß, dunkel und hell, hart und weich, glatt und rau, kalt und belebt.

Die Ausstellung in der Galerie von Jutta Idelmann zeichnet mit Plastiken aus über 50 Jahren Friedrich Gräsels Weg von den frühen Fayencen und Steinzeug-Reliefs über die ersten Kontakte zur Industrie und seine Arbeit mit Halbzeugen aus der Industriekeramik bis hin zu seinen jüngsten Werken aus Stahl und Schamotte nach. BesucherInnen haben dabei die seltene Gelegenheit, einen bekannten Bildhauer noch einmal neu kennenzulernen: als passionierten Keramiker, der die Grundprinzipien seiner Kunst aus der Beschäftigung mit dem Werkstoff Ton entwickelte.



Info:

Die Ausstellung in der Galerie Jutta Idelmann: „Friedrich Gräsel – 57 Jahre: Werkstoff Ton“ wird am Sonntag, 08.02.2009, 11.30 Uhr eröffnet und geht bis zum 15.03.2009 (siehe Info Line). Während der Ausstellung finden zwei offene Sonntage (Termine auf der Homepage) sowie ein Künstlergespräch (am 8.3.2009 um 11.30 Uhr) statt (www.idelmann.eu).

Fotos: privat

Autorinnenhinweis:

Kerstin Weber ist Kunsthistorikerin; Sie lebt und arbeitet in Recklinghausen.